

Aus dem Inhalt:

Bibelworte näher betrachtet:
»Siebzimal siebenmal«

Arbeit am Reich Gottes

Alles ist Wunder –
Gedanken eines Neunzigjährigen

Die TGD-Bücherei

TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Siebzimal siebenmal

Wer kennt nicht die kleine Erzählung aus dem Matthäus-Evangelium (18,21f): Petrus, dessen aktivem Naturell das ständige Nachgeben nicht liegt, fragt Jesus, wie oft er dem Bruder, der an ihm sündigt, vergeben müsse. Er will in echt altjüdischer Weise wissen, was man in dieser Hinsicht von ihm verlangt oder verlangen kann. Alles muß doch irgend einmal eine Grenze haben. Vielleicht in Anlehnung an ein älteres Jesuswort fragt er: Ist's genug siebenmal? Wahrscheinlich ist er der Meinung, damit schon recht weit gegangen zu sein. Aber auf alle Fälle will er eine genaue Zahl wissen.

Und er bekommt als Antwort auch eine Zahl genannt. Aber freilich eine solche, die seine Fragestellung ad absurdum führt. Denn die Zahl, die Jesus nennt, bedeutet – mathematisch gesprochen – unendlichmal, siebzimal siebenmal, das kann »der stärkste Mann« nicht nachzählen. Das heißt: Es darf *überhaupt* nicht gezählt werden. *Immer* sollen wir dem Bruder vergeben. Im Recht mag die einmalige oder die zweimalige Abmahnung, der einmalige oder der wiederholte Rückfall eine Bedeutung haben, für die Einstellung zum Leben, zu Gott und zu den Menschen, um die es Jesus geht, spielen solche Wiederholungen keine Rolle. *Immer* und *unter allen Umständen* sollen wir versöhnungsbereit sein. Der Unterschied in der Denkweise Jesu zu der des alten Judentums tritt auch hier klar hervor: er will keine, wie immer geartete, zahlenmäßig abgegrenzte Regel, den Ausschlag muß nach ihm stets die unwandelbare Liebesgesinnung geben.

Kommen uns nicht mitunter ähnliche Anwendungen an wie den Petrus? Sind die Überlegungen, die wir in solchen Situationen so gerne anstellen, nicht ebenfalls berechtigt? Was gäbe es wohl noch alles dazu zu sagen? – Nichts, garnichts gäbe es dazu zu sagen als das eine Wort: Siebzimal siebenmal! Wir sollten es groß über unseren Schreibtisch an die Wand schreiben, oder noch besser in unsere Herzen. Nicht böse sein wollen wir dem Bruder, der »uns noch immer nicht verstanden hat«, der es fertig bringt, immer wieder gerade an einem unserer empfindlichsten Punkte anzustoßen, sondern bitten (beten) wollen wir für ihn, der vielleicht ohne daß wir es bemerken noch schwerer unter dem Konflikt leidet als wir selbst.

Und vor allem sollten wir einmal in aller Unbefangenheit und unbedingter Offenheit gegen uns selbst nachprüfen, ob denn wirklich bei objektiver Würdigung oder auch nur bei einer Schau vom subjektiven Standpunkt des andern aus der Hauptanlaß der Differenz (es braucht gar nicht immer die Schuld zu sein) beim andern und nicht etwa auf unserer Seite liegt. Sich hineinversetzen in die Situation des andern ist eine Kunst, die viel zu wenig geübt wird, auf der aber Segen liegt. Der Weg dazu heißt: nicht nachtragen, verzeihen, immer wieder verzeihen, auf daß wir Kinder werden des Vaters im Himmel.

(Jon Hoffmann, in »Warte des Tempels«, Mai 1961)

Arbeit am Reich Gottes

Dietrich Ruff

Gedanken zur Aufgabe der Tempelgesellschaft

Das Gleichnis vom großen Fest (Lukas 14,12-24)

Was sagt uns dieser Text? Hat er etwas zu tun mit dem Leben in der Gegenwart? Zwei Gesichtspunkte nehme ich als die hauptsächlichsten wahr:

Zum ersten, die Befreiung zu wahren Menschsein. Frei zu sein von dem Druck, Ansehen zu bewahren; von der Forderung, einem Scheinbildnis zu gleichen; von dem Ehrgeiz, Einfluß und Macht zu haben. Frei zu sein, mit Menschen so zu nehmen wie sie sind und mit offenem Gemüt mit ihnen zu teilen, unbehindert von hemmenden Schranken. Großherzig sein zu können, ohne eine Rückvergütung zu erwarten.

Zum zweiten, die Aufforderung, die eigenen Prioritäten in die rechte Ordnung zu bringen. Das Gleichnis Jesu vom großen Fest ist letztlich eine Einladung an jedermann, ob reich oder arm, ob gesund oder leidend, ob musterhaft oder problematisch. Die Einladung zum festlichen Mahl ist zu verstehen als ein Aufruf, mitzuwirken am Reich Gottes, wie Jesus es nannte. Diesem Ruf zu folgen, soll Vorrang haben. Andere Dinge mögen *auch* wichtig sein, aber nicht *ebenso* wichtig.

Mittels seiner Gleichnisse projizierte Jesus seine Vision vom Reich Gottes auf Erden als den zentralen Inhalt seiner Botschaft. Seine Gleichnisse spiegeln die unerschöpfliche Vielfalt jenes Reiches wider und wollen bei dem Zuhörer eine innere Tür öffnen zu einer andersartigen Realität, die dem Leben Tiefgang und Fülle verleiht. Die Gleichnisse laden ein, den Schritt durch die Tür zu wagen, geistiges Neuland zu erkunden in einer anderen Dimension des Lebens.

Jene andersartige Realität ist nicht versteckt im Nebel einer fernen Zukunft. Sie ist stets gegenwärtig und jedem zugänglich. Ihr Licht wandelt Menschen. Auf dem Weg der Liebe gibt sie dem täglichen Leben dieser Welt neue Gestalt, erschließt sie bessere Zustände auf Erden in der Jetzt-Zeit.

Jene andersartige Realität des Gottesreiches der Liebe ist auch vorstellbar als ein Schatz schlummernder Möglichkeiten, welche wir nur lebendig werden lassen können durch die Art und Weise unserer eigenen Lebensführung – »Das Reich Gottes ist mitten unter (inwendig in) euch« (Luk. 17,21). Die oben erwähnte Befreiung zu wahren Menschentum, das Menschen einander nahe bringt, gehört mit zu den zu verwirklichenden Möglichkeiten.

Taten mehr als Worte, Beispiel mehr als Lehre

Christoph Hoffmann, der geistige Gründer der Tempelgesellschaft, hatte Ohren und Augen für jene andersartige Realität, die Jesus durch seine Gleichnisse verdeutlichte. Er bestätigte seine Überzeugung im 9. Vers des von ihm verfaßten Losungslieds, wo es heißt »Wir fragen nach dem nur, was Jesus gewollt«.

Christoph Hoffmann und seine Mitgründer bekannten sich zu der Forderung Jesu, die eigenen Prioritäten in die rechte Ordnung zu bringen und Mut zu haben zu wahren Menschentum im Einklang mit jener rechten Ordnung. Entsprechend rückte für sie das Trachten nach dem Reich Gottes in den Brennpunkt. Den Leitsatz für das konsequente Befolgen solchen Trachtens erkannten sie in dem Liebesgebot (Gott zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst).

So einfach sich dies in der Theorie anhören mag, so hohe Anforderungen stellt die Ausführung im praktischen Leben. Christoph Hoffmann war sich dessen voll bewußt und er war überzeugt, daß bei der Ausführung Taten mehr bedeuten als Worte, daß Beispiel mehr ist als Lehre. Deshalb hielt er auch die Gründung und das praktische Funktionieren von christlichen Gemeinden Gleichgesinnter so wichtig für das Gelingen der Aufgabe, der sich die Tempelgesellschaft verpflichtet sah.

Die Gründergeneration, geleitet von Christoph Hoffmann, machte sich mit gläubiger Hingabe, energisch und mutig an die Verwirklichung der Aufgabe, zu der sie sich berufen fühlte. Wir haben guten Grund, uns dankbar ihres wagenden Einsatzes zu erinnern.

Gemeinsame Aufgabe

Im Jahr 1920, knapp 60 Jahre nach der Gründung der Tempelgesellschaft und 35 Jahre nach Christoph Hoffmanns Tod, faßte der damalige Tempelvorsteher, Christian Rohrer, die Aufgabe der Tempelgesellschaft in der Gegenwart folgendermaßen zusammen:

»Theoretisch und praktisch Trägerin zu sein der Idee des Reiches Gottes als der einzig sicheren Grundlage einer religiösen und sozialen Erneuerung.

Theoretisch: durch die Verkündigung in Wort und Schrift.

Praktisch: durch die Gemeindebildung und vermittelt derselben: Herstellung eines wahrhaft christlichen Volkslebens auf dem Grund der Lebensauffassung Jesu, und zwar überall da, wo die theoretische Verkündigung Anklang findet.«

Obwohl wir heutzutage vielleicht eine zeitgemäßere Fassung finden würden, so könnte doch der wesentliche Inhalt, die klare Zusammenführung der theoretischen und praktischen Komponenten, wohl kaum übertroffen werden.

Und 1952 gab Richard Hoffmann folgende Sicht über den Begriff des Reiches Gottes und unserer gemeinsamen Aufgabe:

»Das Reich Gottes ist kein dogmatischer Begriff, es ist eine Forderung, eine Aufgabe, ein Ziel, weder in den Wolken noch im Jenseits, nicht nur im innersten Gemüt, sondern auch auf der Erde im Umgang der Menschen miteinander. Dies erkannt, verkündigt und angestrebt zu haben, ist das bleibende Verdienst der Gründer unserer Gesellschaft; es ist das Erbe, das sie uns hinterließen und das zu erhalten und zu vertiefen unsere Aufgabe ist. Wir können diese Aufgabe nur gemeinsam erfüllen.«

Nicht vollkommen

Zweifelsohne unterliefen über die Jahre auch Fehler in der Ausführung unserer erkannten Aufgabe. Unweigerlich war die Übertragung der Idee in die Wirklichkeit weniger als perfekt. Gewiß, die praktischen Ergebnisse unseres individuellen und gemeinsamen Strebens blieben hinter dem Ideal zurück. Und so wie einst unterlaufene Fehler erst rückblickend durch ihre Auswirkungen sich unverkennbar abzeichnen mögen, so mögen auch die Fehlgriffe unserer Zeit erst im nachhinein klar ersichtlich werden.

Heißt dies, daß die Idee des Reiches Gottes auf Erden eine Utopie ist? Bedeutet es, daß wir die Idee fallen lassen sollten? Keineswegs, meine ich. Denn angesichts unserer menschlichen Mängel und den komplexen Wechselwirkungen unter Menschen sind Fehler unvermeidlich. Und schließlich ist der Erfolg der praktischen Ausführung einer Idee nicht stur mit dem Maßstab des Ideals zu messen, als vielmehr nach den greifbaren positiven Ergebnissen zu bewerten, die im Blick auf das Ideal erzielt werden.

Die Tatsache, daß unsere zahlenmäßig kleine Glaubensgemeinschaft sich auf breiter Grundlage beharrlich und überzeugend einsetzt für die laufende Bewältigung aktueller Angelegenheiten auf geistiger und praktischer Ebene im Rahmen unserer Zielsetzung, spricht dafür, daß jene andersartige Realität des Reiches Gottes auch für uns in der Wirklichkeit des Lebens auf der Erde bleibende Bestimmung hat.

Schritt halten

Die Wirklichkeit des Lebens steht nicht still. Sie entwickelt sich weiter. Um in der Gegenwart relevant zu bleiben, hat unsere Gesellschaft sich schritthaltend mitzuentwickeln unter Ausblendung oberflächlicher Modeerscheinungen.

Es bleibt daher unsere ständige Aufgabe, als Einzelne wie als Gemeinschaft, unsere Glaubensgrundlage unter Beibehaltung unserer Identität und Prioritätenordnung immer wieder zu überdenken, sie neu auszulegen und ihr sinnvolle Gestalt zu geben im Heute. Verlagerungen im sozialen und kulturellen Klima, fortschreitendes Wissen und erweiterte geistige Einsichten, wachsende Bedenken hinsichtlich Umwelterscheinungen und ethischen Entscheidungsfragen – um nur einige wenige zu nennen – betreffen auch uns. Ihre Perspektiven gilt es einzugliedern innerhalb des Gefüges unseres erklärten Ziels und unserer entsprechenden praktischen Arbeit.

Kurz gefaßt, die wesentliche Aufgabe der Tempelgesellschaft, wie Christoph Hoffmann sie wahrnahm und wie sie von Christian Rohrer zusammengefaßt und von Richard Hoffmann ergänzend beleuchtet wurde, muß für uns *grundlegend* bleiben. Angesichts der zunehmenden Tendenz zur haltlosen Säkularisierung wächst meines Erachtens die Dringlichkeit jener Aufgabe. Jedoch: wenn unsere Bemühungen im Wandel der Zeit sinnvoll und einleuchtend bleiben sollen, muß Raum gelassen werden für sich entfaltende Auffassungen und verschiebende Schwerpunkte in theoretischen und praktischen Bereichen. Daß wir heutzutage nicht mehr der wörtlichen Auslegung biblischer Weissagung folgen können, welche seinerzeit das

Denken und Handeln der Gründergeneration stark beeinflusste, veranschaulicht beispielsweise einen Vorgang solcher Art.

Vereint und aufgeschlossen

Im Interesse des nachhaltigen Wirkens unserer Gemeinschaft im Zeichen unseres Zielbekenntnisses möchte ich noch auf zwei Erfordernisse hinweisen. Sie mögen offensichtlich erscheinen, verdienen jedoch unsere bewusste Aufmerksamkeit.

Zum einen können wir unsere Aufgabe nur *gemeinsam* erfüllen, wie Richard Hoffmann es ausdrückte. Wir müssen Zusammenhalt und Zusammenarbeit pflegen – als Einzelne, als Gemeinden, als Gebiete. Obwohl Selbstprüfung, offene Debatte und konstruktive Kritik notwendig und förderlich sind, so dürfen doch diese nicht degenerieren zum Streit über Kleinigkeiten. Der Einsatz unserer Kräfte und Mittel hat dem Wohl unserer ganzen Gesellschaft zu dienen, denn wir sind *EINE* Gemeinschaft, die sich keine Zersplitterung leisten kann. Nur wenn wir uns einmütig bekennen in Wort und Tat, kann unsere Glaubensgemeinschaft gesund funktionieren, kann sie ihr Bestes beitragen zu der Fülle des allgemeinen Geschehens, in das sie eingebettet ist.

Zum anderen und in Einklang mit dem obigen Aspekt halte ich es für unentbehrlich, bewußt Zuwendung nach außen zu üben. Unserem Wesen als Templer treu bleibend, bietet sich viel Raum für das Öffnen unseres Kreises gegenüber Menschen unterschiedlicher Lebenserfahrung. Ihnen ein Willkommen zu bieten und in unbefangenen Entgegenkommen mit ihnen Menschentum zu teilen, weitet und bereichert auch das eigene Blickfeld. Hierbei gilt es, aufgeschlossen zu sein, geduldig zuzuhören und auf das Gegenüber einzugehen. Es gehören dazu Verständnis und Toleranz sowie die Bereitschaft, Vertrauen zu schenken und die sprichwörtlichen Nachbarn gelten zu lassen wie sie sind – ebenso wie wir dies von ihnen erwünschen. Ist das nicht schlicht und einfach *gelebter Glaube*?

Lebendiges Zeichen

Der gelebte Glaube Jesu an Gott ist der Grundstein seiner Botschaft vom Gottesreich der Liebe. Dem Trachten nach der Erfüllung jener Botschaft weihten Christoph Hoffmann und seine Mitarbeiter ihre Lebensarbeit, aus der die Tempelgesellschaft erwuchs.

Als Templer liegt es an uns, mit vereinten Kräften die Glaubensgrundlagen unserer Gesellschaft sowie deren erkannte Aufgabe theoretisch und praktisch lebensnah zu erhalten, einzubinden ins Geschehen der Gegenwart und als etwas Sinnvolles weiterzugeben. Gibt es ein lebendigeres Zeichen unserer dankbaren Anerkennung der Verdienste Christoph Hoffmanns und der Gründergeneration, als auf der Grundlage ihres Lebenswerks weiterzubauen mit Kopf, Herz und Hand? Ihr Wirken durch unser Tun weiter sprechen zu lassen – heute, morgen und übermorgen?

(aus einem Gottesdienst in Bayswater zu Hoffmanns Gedenktag am 14. Dez.)

Alles ist Wunder

Hansjörg Jungheinrich

Gedanken eines Neunzigjährigen

Pfarrer i. R. Dr. Hansjörg Jungheinrich ist einer unserer Gesinnungsfreunde im Bund für Freies Christentum. Über viele Jahrzehnte hat er die freichristliche Entwicklung in Deutschland mitgeprägt. Zusammen mit den Pfarrern Manz, Marhold und Meyer zählt er zu den Mitbegründern des Bundes für Freies Christentum 1948 in Frankfurt. Im September vorigen Jahres ist er 90 Jahre alt geworden und hält in einem Beitrag der Zeitschrift »Freies Christentum« Rückschau auf die Erkenntnisse seines langen Lebens.

Beim Rückblick auf einen neunzigjährigen Lebensweg kann einem schon »schwindlig« werden – unermeßlich lang und zugleich unsagbar kurz anmutend! »Die Zeit ist nichts. Viele Jahre können *wenig* sein und ein Tag *viel*. Nur wo die Wegweiser des Werdens stehen, hat sich etwas ereignet, über das der Tod keine Gewalt mehr hat« (Manfred Kyber).

In der Tat: Ist dies nicht das Letzte und Tiefste, das uns ereinem widerfahren kann – gerade im Erleben eines reichen Lebens-Nachsummers? Dahinten liegt manches Dunkle und Schwere, wie es keinem menschlichen Dasein erspart bleibt – aber zugleich doch auch vieles, das Grund gibt zum Danken, ja zu tiefem und andächtigem Staunen angesichts all des Wunderbaren, dem wir in unserem Leben und in dieser Welt immer wieder begegnen.

Was da wächst im Ringe, was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge ist es dem Schauenden nur.
Jede sprossende Pflanze, die mit Düften sich füllt,
trägt im Kelche das ganze Weltgeheimnis enthüllt.

In meinen jungen Jahren hatte ich einen Lehrer, den im damaligen Frankfurt sehr bekannten und beliebten Pfarrer Friedrich Manz, dem, geradezu jüngerhafte Freude ausstrahlend, solches Staunenkönnen besonders leuchtkräftig abzuspüren war – sein Glaubensdenken offen für weltweit-unabgeschlossene Horizonte! Ich darf bekennen, daß dieser Mann mir zum väterlichen Freunde geworden ist und mein künftiges Denken weithin geprägt hat.

So beeindruckte mich auch schon früh und tief das bereits in grauester Ur- und Vorzeit feststellbare religiöse Erwachen des Menschen, das unbedingt ernstzunehmen ist. Friedrich Rückert, der Dichter des soeben zitierten »Blumenlobes«, mahnt an anderer Stelle:

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
vor einem Göttlichen, das sie empor will ziehn;
verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
womit ein armes Herz sich losringt von der Erde!
Ein Kind mit Lächeln drängt, das andre mit Geschrei,
daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

Dies »Ewig-Mütterliche« – schon und gerade in der Symbolwelt des Steinzeitmenschen von zentraler Bedeutung – ist wohl auch gemeint im Gleichnisbild jener »Mater gloriosa«, von deren erlösender Liebe der verklärte Faust sich emporgezogen fühlt.

»Weltweite Offenbarung«: immer wieder aufs neue das Grundthema meines Lebens und Denkens! Ganz und gar unmöglich ist es mir, Gottes Heilswirken auf nur *einen* historischen Zeitraum bzw. zwischen den beiden Deckeln *eines* heiligen Buches fixiert zu denken, während sonst nur die Nacht »finsteren Heidentums« sei. Zwar sei keineswegs geleugnet, daß auch im Bereich der Religion »nicht alles Gold ist, was glänzt«; zweifellos gibt es Vergötzung und menschenverachtende Entstellung, Verfratzung, Dämonisierung des »Heiligen« – aber dies nicht nur in pauschal als »niedrig« oder »primitiv« abgewerteten Glaubensweisen oder in Exzessen eines extrem-islamischen Fundamentalismus, sondern ebenfalls oft genug – Gott sei's geklagt – auch in manchen Bereichen des Christentums selber!

Auch auf sogenannter »weltlich-religionsneutraler« Ebene sieht es nicht anders aus: Was alles im Namen von ursprünglich vielversprechend-ideal anmutenden Ideologien im Laufe der vergangenen zwei Jahrhunderte an Unheil angerichtet worden ist, darüber brauchen wohl erst recht keine weiteren Worte verloren zu werden. Dies gilt auch im Blick auf den »real existierenden Kapitalismus« unserer westlichen Verschwendungsgesellschaft und deren weltweit-ausbeuterische »Fortschritts«-Praktiken!

Aber dennoch und trotz alledem: Das inständige, ja unbändige und inbrünstige Suchen und Sehnen nach sinnstiftend-begnadender Lebensmitte, nach universaler Orientierung, wie es auch noch all solchen völlig verfehlten Lebens- und Weltentwürfen ursprünglich zugrunde liegt, behält sein hohes Recht. Auch da, wo in unserer säkularisierten Welt nichts Religiöses mehr spürbar zu sein scheint, ist solches Verlangen doch die geheime Triebkraft. »Wo kein Gott mehr geglaubt wird«, sagt Luther, »da macht sich der Mensch einen Abgott.«

Die kultähnliche Verehrung von Stars, etwa eines Elvis Presley, dessen Grab sogar noch nach vielen Jahren Ziel regelrechter »Pilgerfahrten« ist, spricht hier eine beredte Sprache. Doch auch auf ernster zu nehmende Vorgänge darf hier hingewiesen werden: Die Art und Weise, wie vor einiger Zeit das englische Volk und mit ihm die gesamte Welt auf das tragische Ende der Prinzessin Diana reagiert haben, zeigt dies; es bestätigt die Aussagen des russischen Religionsphilosophen Berdjajew, daß im Grunde »der Mensch unheilbar religiös« sei!

In der Tat: die scheinbar totale Loslösung vom (sogenannten) »Gotteskomplex« und jeglichen Transzendenz-Empfindungen hat den Menschen keineswegs glücklich oder gar frei und mündig gemacht – wie der Psychoanalytiker Tilman Moser in Gefolgschaft marxistisch-atheistischer Anthropologie kühn behauptet – sondern das krasseste Gegenteil stimmt: Zutiefst hält es der heutige Mensch einfach nicht aus im öden Grau und Einerlei seiner alltäglichen Existenz, der allgemeinen »tristesse de l'être«, über die ihm auch die Scheinwelt unserer Medien auf die Dauer nicht hinauszuhelfen vermag. Auch noch in ekstatischen Exzessen wie hemmungslos-

gierigem Sex-Konsum oder der Drogenszene steckt insgeheim solch unersättliches Verlangen nach wahren und bleibendem Glück. Totale seelische Unbehaustheit – das eigentliche und tiefste Elend unserer Zeit!

In den Tagen der großen Welttrauer um Diana starben noch einige andere bekannte Persönlichkeiten – außer einer beachtlichen, so völlig im Gegensatz zum Zeitgeist lebenden und ihr Leben hingebenden Gestalt wie Mutter Teresa auch ein Denker und Helfer, dem ich persönlich Besonderes verdanke: Viktor Frankl, der bekannte Wiener jüdische Tiefenpsychologe, der, von dem großen Sigmund Freud herkommend, doch in wesentlichen Einsichten weit über seinen Lehrer hinausge- langt ist. Das Leitmotiv seines Denkens und Forschens war (dies auch der Titel eines seiner Bücher): »Der Mensch auf der Suche nach Sinn«.

Dies scheint mir in der Tat – indem ich nun bewußt bereits Angedeutetes wieder- hole und noch umfassender betone – das Wesen des Menschseins schlechthin zu sein, im Unterschied zum Daseinsgefühl aller anderen irdischen Lebewesen: Niemals war der Mensch ohne solches Verlangen nach letzter und tiefster, nach ewiger Sinn- und Seinserfüllung: nennen wir's ruhig noch deutlicher beim Namen: *Nie war er fern von Gott!*

(Gekürzte Fassung eines Beitrags aus "Freies Christentum", Heft 1, 1998. Die religiöse Weltanschauung Hansjörg Hungheinerichs ist besonders ausführlich in seinem 1985 erschienenen Buch »Weltweite Offenbarung« beschrieben. Dieses Buch kann unter der Registrier-Nr. R-348 von der TGD-Bücherei entliehen werden.)

IM BLICKPUNKT

Die TGD-Bücherei

Was finde ich dort?

Wer in letzter Zeit im Klubraum unseres Gemeindehauses in Degerloch gewesen ist, wird gesehen haben, daß unsere Bücherbestände an religiöser Literatur in den Buchregalen dort neu geordnet worden sind. Der interessierte Leser findet folgende thematische Unterteilungen vor:

R-000 bis R-099	Christentum allgemein, Urchristentum, Qumran, Paulus
R-100 bis R-199	Jesus, Leben und Verkündigung
R-200 bis R-299	Die Frage nach Gott
R-300 bis R-399	Kirche und kirchlicher Glaube
R-400 bis R-499	Religionspraxis, religiöse Erziehung, Ethik, Ökumene
R-500 bis R-599	Pietismus
R-600 bis R-699	Palästina und Vorderer Orient
R-700 bis R-799	Philosophie, Psychologie, Mythologie, Naturwissenschaft.

Kann ich Bücher von dort mitnehmen?

Ja. Jeder Besucher kann Bücher aus den Regalen im Klubraum zum Lesen aus- leihen. Er sollte sich aber *unbedingt* in das Ausleihe-Heft *einschreiben*.

Entfernter wohnende Mitglieder und Freunde können sich ein Bücherverzeichnis mit der Post zusenden lassen, aus dem sie dann ihre Buchauswahl treffen. Der ausgewählte Titel geht ihnen dann ebenfalls mit der Post kostenfrei zu.

Ist die TGD-Bücherei an Bücherspenden interessiert?

Ja. Unsere Buchauswahl ist ausbaufähig. Allerdings sollten es gut erhaltene Bände sein, und es sollte sich um *religiöse Literatur* handeln. Zur Frage, was zur religiösen Literatur zählt, gibt die oben angeführte Unterteilung unserer Buchbestände einige Anhaltspunkte. Im Zweifelsfall einen unserer TGD-Ältesten befragen! Falls gewünscht, holen wir Bücher eventuell auch beim Spender ab.

Wer kann mir eine Buchempfehlung geben?

In der »Warte des Tempels« werden von Zeit zu Zeit Besprechungen neuerer Buchausgaben veröffentlicht. Es fehlt uns jedoch noch an Lesern, die nach dem Lesen eines religiösen Buches ihre Eindrücke darüber in ein paar Sätze fassen, um das entsprechende Buch über eine »Warte«-Veröffentlichung auch anderen Lesern zu empfehlen. Ich lade deshalb an dieser Stelle dazu ein, daß solche »Leseindrücke« der Schriftleitung zukünftig vermehrt zugesandt werden.

Für diese Ausgabe habe ich selbst einige Empfehlungen zusammengestellt, und zwar aus dem Bereich »Jesus-Literatur«. Beginnen möchte ich mit zwei *Jesus-Romanen*. Das ist eine neuere Art der Behandlung des biblischen Stoffes. An erster Stelle steht hier **Gerd Theißens »Der Schatten des Galiläers – Historische Jesusforschung in erzählender Form«** (Reg.-Nr. R-112; 6. Aufl. 1988), ein Buch, das immer wieder von Templerfreunden gelobt wird. Die Rahmenhandlung ist fiktiv: Ein junger Jude wird von Pilatus dazu erpreßt, Material über neue religiöse Bewegungen in Palästina zu sammeln. Dabei stößt er auf Jesus. Er reist hinter ihm her und rekonstruiert aus Erzählungen über Jesus ein Bild von ihm. Verkündigung und Geschick Jesu werden so aus der Perspektive eines jüdischen Zeitgenossen dargestellt und im Rahmen der religiösen und sozialen Welt des Judentums verständlich gemacht. Die Erzählung ist so gestaltet, daß nicht nur Ergebnisse, sondern auch der Prozeß des Forschens dargestellt werden.

Der zweite Roman dieser Art ist **Gerald Messadiés »Ein Mensch namens Jesus«** (Registrier-Nr. R-145; 1989). Fern aller Legenden-Süßlichkeit und ohne die Gelacktheit eines Hollywood-Films erzählt Messadié den Lebensweg Jesu so aufregend, daß nicht nur theologisch und historisch Interessierte, sondern jeder anspruchsvolle Romanleser in den Bann geschlagen wird. Mit einer heute nur selten anzutreffenden Plastizität stellt dieser Autor ein buntes, pralles Historiendrama auf die Bühne, wobei es ihm gelingt, die Gestalt Jesu zu entmythisieren, damit die benadete Persönlichkeit Kontur annimmt – der Mensch Jesus.

Dann ein Sachbuch: **Hartmut Stegemann, »Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus«** (Reg.Nr. R-033; 3. Aufl. 1994); es wurde in »Warte« Nov. 1996 bereits ausführlich gewürdigt. Und zum Schluß noch: **Schalom Ben-Chorin, »Bruder Jesus – Der Nazarener in jüdischer Sicht«** (Reg.Nr. R-117, 6. Aufl. 1983), ein Beitrag zum »Abbau der Fremdheit zwischen Juden und Christen«.